Christus

»Christus« ist (wie vergleichsweise »Buddha«) nicht ein Name, sondern ein Titel. Es handelt sich um die griechische Form des hebräischen »Messias«, und schon in früher Zeit hat die »Christenheit« – welche eben bald unter dieser Bezeichnung identifiziert worden ist und sich auch selbst so identifizierte – diesen Titel mit dem Namen Jesus verknüpft und eine Art Doppelnamen geschaffen. Das sog. Petrusbekenntnis gibt zwar nach aller Vermutung kein wirkliches Geschehen wieder, dokumentiert aber doch das Bewusstsein bereits der Frühchristenheit, dass der schon immer von Gott her Erwartete mit Jesus gekommen nun war: *»Wer sagt denn ihr, dass ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.«* (Mt 16,15-17). Indessen zeigt sich hier auch bereits die diesem Titel anhaftende Zweisplätigkeit; denn ein jüdischer Messias wäre in keinem Falle *»der Sohn des lebendigen Gottes gewesen«* (allenfalls ein »Sternensohn« wie später Bar Kochba), und Jesus selbst hatte ja auch gegenüber Petrus (und auch bereits, wenn wir darin eine echte Überlieferung sehen, nach der Versuchung am Beginn seines Weges) das Ansinnen, der jüdische Messias zu sein, als eine satanische Versuchung zurückgewiesen (Mt 4,10; 16,23, was wohl ursprünglicher als 16,15f. sein dürfte). Man wird vermutlich Emanuel Hirsch recht geben müssen: *»Kein frommer Jude zu Jesu Zeit konnte sich das kommende Gottesreich denken ohne den Gesalbten Gottes als Bringer und Herrscher. Die Vorstellung ist aus den nationalen Wurzeln des Gottesreichgedankens erwachsen, war aber seit Daniel dabei, sich dem Wundercharakter, den das Reich gewann, anzugleichen: es gab schon eine Anschauung, die den Christus vom Himmel her erwartete, als den Richter der Welt. Der Christusgedanke beschloss also die gleichen Spannungen in sich, die dem Reichsgedanken, wie Jesus ihn vorfand, eigen waren; nur dass sie hier sich auf einen Punkt sammelten mit einer so unerhörten Gewalt, dass dem Forscher heute meist der Eindruck einer 'Verwirrung' entsteht. Die Aneignung des Christusgedankens war für Jesus beides, schwierig und notwendig.«*

Anders gesprochen: Für Jesus war es nicht ohne weiteres möglich, seine Identität auf einen gleichsam unbelasteten Begriff zu bringen. Wenn sein Ansinnen ein allerhöchstes sein musste (und musste es das etwa nicht?), so hatte er sich einerseits die höchst-möglichen überlieferten religiösen Titel gefallen zu lassen, sie nach ihrem strengen Sinn zugleich aber auch abzulehnen, indem seine Berufung eine neue und andere war. Welche Berufung aber immerhin mit dergleichen wie einer »Sohnschaft des Höchsten« zu tun hatte. Aber auch diese konnte er nicht exklusiv auf sich selber beziehen (vgl. etwa Mt 5,45) – er konnte lediglich derjenige sein, der mit seiner Verkündigung und mit seinem Dasein diese »Sohnschaft des Höchsten« als den wesentlichen Gehalt des jetzt anstehenden oder *»nahe herbeigekommenen«* Reiches Gottes eröffnend vertrat. Als ein Botschafter wie zugleich Initiator. Alle überlieferten Titel würden den Punkt hier nicht treffen – vor allem solche schon nicht, die, wie »Prophet«, eine Mehrzahl ihrer Inhaber nicht ausschließen können. Jesus musste sich selbst als einen einzig-artig Vertretenden und Eröffnenden anzuerkennen vermögen, aber es gab eben dafür keinen Begriff, und so mochte »Messias« wohl hinzunehmen sein, war aber gleichzeitig auch problematisch.

Es spielt des Weiteren aber auch kaum eine Rolle, ob solche Gedanken bereits der wirkliche Jesus selbst hatte oder ob sich erst die frühe Gemeinde über die wahre Identität Jesu klar werden musste. Faktisch kam es jedenfalls zu dieser misslichen Identifizierung Jesu als des »Christus« – die Juden zwar einerseits anziehend, aber andererseits auch verstörend. Die Griechen schon viel weniger verstörend, indem für sie der »Christus« = »der Gesalbte« auch

einfach nur der »Wohlriechende« war, wie auch gelegentlich Paulus an diese Konnotation anknüpft: *»Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christus und offenbart durch uns den Wohlgeruch seiner Erkenntnis an allen Orten. Denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi unter denen, die gerettet werden.«* (2 Kor 2,14f.)

Der Vierte Evangelist tritt später gleichsam die Flucht nach vorn an und verwendet sämtliche ihm erreichbaren geschichtlich geprägten Hoheitstitel (»Messias«, »Menschensohn«, »Herr«, »König«, »Gottessohn«, »Gott«), bevorzugt dann aber gleichnishaft Bezeichnungen aus der Natur wie »Weg«, »Wahrheit«, »Hirte«, »Leben«, »Licht«, »Brot«, »Tür«, »Wort«, so dass sich nun alles irgendwie miteinander auch aufhebt. Im Deutschen kam dann seit dem frühen Mittelalter der Titel »Heiland« in Gebrauch, ist aber mittlerweile wieder untergegangen.

Geblieden ist in der Christenheit (welche – noch einmal – nun eben auch die »Christenheit« ist) der Titel »Christus« – als längst schon unscharf geworden und mit »Jesus« zu einem Eigennamen verschmolzen. Und diesem Faktum ist nun lediglich insofern ein Sinn abzugewinnen, als es die Person Jesu – als in jedem Falle eine Gottesperson – mit der Aura des Geheimnisvollen umgibt. Wir können zwar – aufklärerisch – nach wie vor fragen, was diese Person ursprünglich gemeint und gewollt hat, können ihre Haltung, ihre Taten und ihr Schicksal bis zu ihrem Tod hin verfolgen und dann alles Spätere als Verfälschung und Veruntreuung begreifen. Wenn wir allerdings gleichzeitig – und i. Ü. auch in dem Sinne dieser Person – Gott für den Allmächtigen und also alles in allem Machenden halten, so kommen wir durchaus nicht umhin, uns die Frage zu stellen, was Gott mit dieser Person, ihrem Wort, ihrer Tat, ihrem Schicksal gemeint und gewollt hat. Und das heißt gleichzeitig, wir kommen nicht umhin, ihr ein dem gemäßes Prädikat zu verleihen bzw. sie bei einem Namen zu nennen, durch welchen beides: Jesu Selbstverständnis und seine einzig-artige göttliche Bedeutsamkeit für uns berücksichtigt bleibt. Und würde es da genügen, von Jesus dem Propheten oder dem Menschenfreund oder dem Lehrer zu sprechen? Wohl kaum!

Der Apostel Paulus hat Jesus in ganz besonderer Weise den Titel »Herr« zuerkannt (einerlei auch, ob er den Hymnus in seinem Brief an die Philipper selbst formulierte oder schon vorfand) – diesen »Namen über alle Namen«, der an sich allein Gott zukommt, und Paulus hat denn auch die Beschränkung vollzogen, dass Jesus diesen »Namen« (sprich: Titel) am Ende der Tage an Gott wieder zurückgeben müsse (nicht, damit dann Gott wie ehedem wieder der Herr sei, denn Gott ist um Jesu willen in alle Ewigkeiten der Vater, sondern weil dann das Werk Jesu vollbracht ist und allenthalben der Mensch nunmehr eine Beziehung zu Gott als dem »alles in allem Seienden« haben soll). Und diesen Titel »Herr« gebraucht nun allerdings Paulus auch als einen Begriff, nimmt ihn streng und versteht ihn so, wie er auch verstanden sein will – als nämlich eine entschiedene Unterordnung verlangend. Das Apostelamt des Paulus besteht denn auch darin, *»den Gehorsam des Glaubens aufzurichten«* (Röm 1,5; 16,26). Und: *»Wir zerstören Anschläge und alles Hohe, das sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und nehmen alle Gedanken unter den Gehorsam Christi gefangen.«* (2 Kor 10,5) Nicht dass Paulus überhaupt die Servilität als seinen religiösen und ethischen Maßstab besäße – er vermag um der Herrschaft von Christus willen gerade die Freiheit, nämlich von allen Weltmächten zu feiern, aber diese Freiheit hat für ihn an Christus ihren Grund wie auch ihre Grenze: *»Alles ist euer: es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.«* (1 Kor 3,21-23). Den Titel »Christus« demgegenüber nutzt Paulus nicht als Begriff, er ist ihm bereits konventionell. Und er war bereits vor Paulus konventionell – wie er denn eben weder von Jesus noch von der späteren Gemeinde um seiner inneren Problematik willen in seinem strengen Sinn genutzt werden konnte. Auch die Versuche seiner Kombination mit dem leidenden »Gottesknecht« aus Jesaja (vgl. die Leidensweissagungen bei Markus oder die »Emmaus«-Erklärung Lk 24,26) haben ihn nicht überzeugend zu retten vermocht. So wenig wie

der Versuch, Jesus den überdimensionalen Messias und König eines zukünftigen, endzeitlichen tausendjährigen Reiches auf Erden werden zu lassen.

Die letzte, bereits neutestamentliche Entwicklung bei dem Evangelisten Johannes hat sich denn auch zum Abschied von dieser gesamten, wie auch immer »messianischen«, Vorstellungswelt gezwungen gesehen. Der Vierte Evangelist kennt im Grunde nicht einen Christus Jesus (oder Jesus Christus), sondern lediglich Jesus, den nazarenischen Zimmermannssohn, welcher dennoch »das Wort« ist und damit in einem genau zu bestimmenden Sinne auch Gott (Joh 1) – zwar auch noch, an Paulus erinnernd, »mein Herr und mein Gott« (20,28), aber im Unterschied doch zu Paulus (Röm 1,1) die Seinen nicht mehr als seine Knechte, sondern als Freunde verstehend (Joh 15,15).

Der Jesus des Johannes – für uns (noch nicht oder nicht mehr für Johannes) der »Christus« Jesus nun (der – erhabene – »Heliand« oder der »Heiland«) ist eine Kunstgestalt, ist nicht der wirkliche Jesus – eine Kunstgestalt wiederum, welche mit religiöser Notwendigkeit sich herstellen musste, nachdem Jesus als eine einzigartige Äußerung nicht des vielgestaltigen Menschenwesens, sondern des ewigen Gottes aufgefasst worden erst war. Die Göttlichkeit der Erscheinung, zunächst ganz besonders auch noch des Schicksals von Jesus – zu welchem Kreuzigung und »Auferweckung« oder Erscheinung nach seinem Tode gehörten – senkte sich nach und nach in die Vorstellung von Jesu Persönlichkeit ein (der Jesus bereits der Synoptiker ist zunehmend mehr wissend als versucht, angefochten und ringend), bis sie diese am Ende vollkommen durchdringt: Der Jesus des Vierten Evangelisten ist der im doppelten Sinn selbstbewusste Sohn Gottes des Höchsten: Er ist sich vollkommen klar über sich selbst, und er hat sich in seiner Identität ohne jeden verbleibenden Zweifel bejaht. Würde man solches von dem wirklichen Jesus nicht sagen können, so hatte doch dieser dieselbe Identität – nur eben nicht wissend, sondern in einem vertrauend-wagenden gleichsam Aus- oder Zugriff – vollzogen; der Unterschied liegt zuletzt nur in der Art der Existenzialität. Oder nun auch noch von einer anderen Seite: Was zunächst einmal ein Wagnis auf eigene Rechnung sein musste – keine Vernunft konnte hier eine (apriorische) Sicherheit bieten, allenfalls das Herz eine (eben vertrauend-wagende) Gewissheit – wurde am Ende zu einem durch die »Auferweckung« Jesu vom Tode (oder auch durch die Erscheinung des lebendigen Jesus) bzw. durch die göttliche Rehabilitierung eines schändlich Ausgestoßenen zu einem eigens beglaubigten Wagnis. Solche Beglaubigung allerdings, da ihr etwas Heterogenes oder Zufälliges anhaften muss (Gott hätte sich zu Jesus bekennen nicht müssen, er tat es nur faktisch und weil er es wollte), kann und muss später einer wesenhaften Resonanz oder Herzenskorrespondenz wiederum weichen, und dann ist auch das Sterben von Jesus (die Todesart spielt gar nicht länger mehr eine Rolle) nur noch ein Hinaufgang zum Vater.

Gleichwohl spricht aus dieser Gestalt oder göttlichen oder gottesmenschlichen Person »Jesus Christus« – und nur aus ihr (nicht aus dem Jesus allein und nicht aus dem Christus allein) eine Anmutung an alle, die sich mit ihr in einer wesenhaften Gemeinschaft befinden, beständig einen Übergang zu vollziehen, sagen wir: von vertrauendem Wagnis zu wagender Gewissheit zu selbstbewusster Identität. Und dabei bleibt es durchaus eine Frage, ob jemals das Historische gänzlich abgetan werden könnte – in dem Sinne etwa, wie es Fichte gemeint hat: *»Nur das Metaphysische, keineswegs aber das Historische, macht selig; das letztere macht nur verständig. Ist nur jemand wirklich mit Gott vereinigt und in ihn eingekehrt, so ist es ganz gleich-gültig, auf welchem Wege er dazu gekommen; und es wäre eine sehr unnütze und verkehrte Beschäftigung, anstatt in der Sache zu leben, nur immer das Andenken des Weges sich zu wiederholen. Falls Jesus in die Welt zurückkehren könnte, so ist zu erwarten, dass er vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christentum in den Gemütern der Menschen herrschend fände, ob man nun sein Verdienst dabei preiset, oder es überginge; und dies ist in der Tat das allergeringste, was von so einem Manne, der schon*

damals, als er lebte, nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, sich erwarten ließe.«

Wäre es möglich, die Historie oder den geschichtlichen oder den wirklichen Jesus je zu vergessen und nun wohl historisch vermittelt, aber aktuell un-mittelbar in der Gottheit zu leben, so wäre dies nicht ein Zustand der Seligkeit nur, sondern auch der der Erlöstheit. Es wäre die Möglichkeit und Wirklichkeit, welche der wirkliche Jesus durchaus nicht zu vollbringen vermochte, und es wäre insofern hier der Jünger weit über den Meister hinaus. Tatsächlich kann der johanneische Jesus (oder für uns nun: der »Christus«) immer nur ein unerreichbares Urbild bedeuten, aber Jesus als der Christus ist bleibend auch die Erinnerung daran, dass es ein einzigartiges – nicht ewiges, sondern geschichtliches, und d. h. immer: arbeiten und kämpfen müssendes – Gotteswort gibt. Auch nach dem Vierten Evangelisten ersetzt nicht etwa der Geist Jesus, nachdem dieser nun fort ist, sondern er vertritt ihn – was eben etwas Anderes ist. Und er erinnert an Jesus - an Jesus! Jesus gehört für den Christen bleibend in das (mit Schleiermacher zu reden) Gesamtleben der irdischen Menschheit wie der persönlichen Christen-Biographie immer auch! Und die – sukzessive – Erlösung besteht (wiederum mit Schleiermacher) gerade auch darin, dass Jesus (oder »Christus«) die Seinen »*in die Kräftigkeit seines Gottesbewusstseins*« – zunehmend – hineinnimmt; und dies wird im gegenwärtigen Leben (um der menschlichen Natur willen) und in der gegenwärtigen Welt (um ihre unaufhebbaren Unvollkommenheit willen) ein niemals abgeschlossener oder abzuschließender Prozess zu sein.

28. Januar 2021